Nummer 208

Berliner Familien-Zeitung

Donnerstag, 4. September 1924

Frank Heller

Yussuf Khans Heirat

Copyright by Georg Müller Verlag, München

[13. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Dann kann sich dieser König auch damit zufrieden geben. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig."

„Das ist aber ein regierender Fürst, Susan, und ein regierender Fürst kann nicht höher wohnen als im ersten Stock."

Mrs. Bowlbys steinkohlenschwarze Augen wanderten von John zu Fräulein Helen und von ihr zu Allan.

„Hat er die hundertfünfzig Frauen mit, John?"

„Das weiß ich nicht, liebe Susan. Dann muß er wohl ein besonderes Hotel für sie mieten, oder vielmehr hundertfünfzig besondere Hotels, damit sie ihm das Leben nicht zu sauer machen."

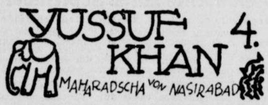
Mrs. Bowlby wurde weich.

„Ich bin überzeugt, daß er sie mit hat, John, ich kenne die Männer. Ziehen wir also in die Wohnung des Prinzen! Ich muß hier bleiben und diesen jungen Mann beschützen. Das ist meine Pflicht, Mr. Cray, denn ich kenne auch die Frauen."

Mrs. Bowlby stellte ihre Teetasse energisch hin und betrachtete Allan, als wäre er ein junger Papagei vor seinem ersten unsicheren Flug. Dann wendete sie sich an Mr. Bowlby.

„Wie heißt das Untier, John?"

„Yussuf Khan", antwortete Mr. Bowlby, indem er eine Zigarre ansteckte. „Yussuf Khan, Maharadscha von Nasirabad."



Als Ibrahim Khan, selbständiger Maharadscha des Staates Nasirabad, in der nordwestlichen Ecke Indiens, im Jahre 1883 am Khawakpasse vom damaligen Obersten der angloindischen Armee, Sir George Merriman, besiegt wurde, war es nicht ein Fürst, oder ein Volk, das fiel; es war ein System. Ibrahim Khan hatte sich während einer vierzigjährigen Regierung als der erbittertste Gegner bekannt gemacht, den das englische Regime seit Tippo Sahib gehabt hatte; nur die Kleinheit und Entlegenheit seines Staates hatte seine Feindschaft verhindert, ebenso furchtbar zu werden, als sie erbittert war. Als die Nachricht vom Ausgang der Schlacht am Khawakpasse in Nasirabad eintraf, und es klar wurde, daß die Tage von Ibrahim Khans Selbständigkeit gezählt waren, beschloß er, wenigstens selbst über die Anzahl dieser Tage zu bestimmen. Gleich einem berühmten König des Alten Testamentes stürzte sich Ibrahim Khan auf sein Schwert, und die Gesänge, die Sir George bei seinem Einzug in Nasirabad begrüßten, waren keineswegs Lobeshymnen.

Es ist jedoch wohlbekannt (wir verweisen auf Alexander Carsons vortreffliche Lebensbeschreibung Sir Georges, Heinemann & Co., London 1908), wie gut Ibrahim Khans Besieger die Kunst beherrschte, die Hannibal nie erlernen konnte, den Sieg auszunützen. Zum Administrator des Reiches ernannt, das er der Königin erworben, verwaltete er es mit einer Pflichttreue und einem Eifer, der sogar in Indien wenig Gegenstücke gehabt haben dürfte. Nicht genug damit: er sah sich durch einen Erfolg belohnt, der wohl noch seltener erreicht worden sein dürfte. Als er im Jahre 1903, am Jahrestage der Schlacht am Khawakpasse, die Bergtäler Nasirabads verließ, war es als Vater des Landes, nicht als sein Besieger; aufrichtige Tränen der Bevölkerung aus allen Landesteilen folgten ihm; und diese Tränen verdoppelten sich, als die Nachricht von seinem drei Monate später erfolgten Tode das schlichte Gebirgsvolk erreichte. „Er schlug uns, und er wurde unser Vater; als er seinem Herzen unsere Herzen nicht mehr entgegenschlagen fühlte, hörte es selbst auf zu schlagen," sang der alte Hofdichter Abdul Mahbub.

Der Schmerz über Sir Georges Hingang wurde einigermaßen dadurch gemildert, daß ein Sohn des alten Fürstenhauses gleichzeitig (unter Oberaufsicht des neuen Residenten, Sir Herbert Layson) die Regierung übernahm. Es war Yussuf Khan, Ibrahim Khans ältester lebender Sohn — selbst eines der Produkte und vielleicht nicht das glücklichste, von Sir George Merrimans Reformen. Bei Sir Georges Einzug in Nasirabad erst vier Jahre alt, wurde der junge Prinz sofort unter die Leitung eines englischen Hofmeisters gestellt; es war Sir Georges Ueberzeugung, daß die Reformen sowie die Kultur von oben nach unten gehen müssen. Zum Hofmeister des jungen Prinzen Yussuf Khan wählte er einen alten Oxforder Freund namens Bowles. Vermutlich sah Sir George diesen mehr durch die Brillen der Freundschaft, als der Pädagogik; es ist auch möglich, daß er zu sehr von den übrigen Einwohnern Nasirabads und ihren bunten Angelegenheiten in Anspruch genommen war, um viel Zeit für die zahlreichen Angehörigen des fürstlichen Hauses übrig zu haben.

(Fortsetzung folgt)

Politische Prophezeiungen

Von Schmidt-Helling

Während des Völkerkrieges wurde das Interesse gewisser, wenn auch nicht gerade weiter Kreise, den Weissagungen zugewendet, die von mehr oder weniger geschäftstüchtiger oder sonstwie „zünftiger" Seite dem Ausgange des Weltkrieges galten. Einzelne dieser Prophezeiungen, keineswegs post bellum entstanden, erregten bei ihrer Veröffentlichung auch bei denjenigen, die mit skeptischem Lächeln über jede Wahrsagung hinweggehen, gewisse Aufmerksamkeit. Zu diesen Wahrsagungen gehörte jene, welche von einer sogenannten „weisen Frau" schon in den ersten Jahren des neuen deutschen Kaiserreichs getan sein sollte und dahin lautete: „Das Deutsche Reich wird untergehen, wenn es einen einarmigen Kaiser erhält. Dieser Kaiser wird mit seinem einen Arm die letzten Deutschen umschließen können." Ort und Datum der Prophezeiung konnte nicht genau angegeben werden. Das Merkwürdige aber war es, daß sie einen Doppelsinn einschließende Angaben vermied und vor allem während des Krieges eifrig kolportiert wurde, zu einer Zeit, als das Vertrauen zu dem letzten Kaiser, auf den sich die „Einarmigkeit" hindeuten ließ, noch keineswegs allgemein erschüttert war. Wilhelm der Letzte hat bekanntlich einen verkrüppelten Arm mit zur Welt gebracht, was lange, und vor allem zur Zeit des Entstehens der mitgeteilten Weissagung, noch weitesten Kreisen unbekannt war.

Die politische Weissagung ist so alt wie die Politik und die Geschichte überhaupt. In einer der ältesten Formen der Gesellschaftsordnung, im reinen Priesterstaat, war es natürlich, daß die Priester und die von ihnen abhängigen Könige für ihre Staatsaktionen nach außen und im Inneren die Autorität der Götter zu Hilfe nahmen, um sich um so willigeren Gehorsam zu verschaffen, und diese Autorität der Götter wirkte am erfolgreichsten, wenn man in Form von Prophezeiungen künftiger Dinge das Streben und die Erwartungen der dumpfgläubigen Untertanen auf diejenigen Ziele richtete, die ihre Herrscher erreichen wollten. Das blieb auch so, nachdem die eigentlichen Priesterstaaten nicht mehr bestanden; es gab „ordentliche Orakel" und gewissermaßen staatlich begeisterte Seher, die einen mächtigen Einfluß auf die Völker des Altertums ausübten. Die Pythia von Delphi hat mehr wie einmal bestimmenden Einfluß auf die Geschichte jener Zeit gehabt, wo aus dem Priesterinnenmund der „Weisheit letzter Schluß" kam.

Alexander der Große besuchte das Orakel des Jupiter Ammon und ließ sich dort einen glänzenden Siegeszug weissagen, sich auch von den Priestern für den Sohn des Jupiter erklären, was sein Heer mit siegesbewußtem Vertrauen erfüllte, so daß es dann die Prophezeiung wahrmachte. Die Propheten des Alten Testaments haben, abgesehen von der Vorherverkündigung des Messias, viele politische Prophezeiungen getan. In den bilderreichen Büchern der Apokalypse suchen manche Gemüter noch heute die Schlüssel zu den Ereignissen der Gegenwart und Zukunft. Bekannt ist auch, daß bei den alten heidnischen Galliern und Germanen die politische Weissagung eine hochbedeutungsvolle Rolle spielte, und daß kein Fürst eine große Staatsaktion begann, ohne die Seher und Seherinnen zu befragen. Doch auch die christliche Zeit setzte weder dem Aberglauben, noch der politischen Weissagung ein Ende, und vielfach waren es strenggläubige Priester der Kirche, die sich mit der Vorherverkündigung des Laufs der Geschichte befaßten. Aus ihrer Zahl, von der einige vielleicht das Gebiet der Weissagung nur deshalb betraten, um in dieser Form ihre Kombinationen, Warnungen und Hoffnungen dem abergläubischen Volke zugänglicher zu machen, seien der Abt von Lehnin und der „heilige Malachias" genannt. In jedem alten Kalender ergriff solch Prophete das Wort; ihre Weissagungen gelten heute nur noch als kulturhistorische Kuriosa. Der Schäfer Thomas fand noch vor wenigen Jahrzehnten für seine in naivster Form zurechtgemachten Prophezeiungen eine Verbreitung und einen Absatz, der deutlich zeigte, daß die Gemeinde derer, die noch an Weissagungen glaubt, nicht ausgestorben ist.

Von den Prophezeiungen, die sich auf das deutsche Kaisertum und das Haus Oesterreich beziehen, ist die älteste, um 1012 entstandene, die des Mönchs Sebald. Sie wurde 1563 im Kloster zu Lottersleben bei Querfurt aufgefunden, war auf eine Messingplatte gegraben und prophezeite, daß das österreichische Kaiserhaus bis 1740 „florisant bleiben" würde. Merkwürdigerweise starb das habsburgische Kaiserhaus tatsächlich genau 1740, als Karl VI. ohne Erben starb, im Mannesstamme aus. Viel beschäftigt haben sich die Ausleger auch mit einer politischen Prophezeiung, die von dem bekannten Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim vom Jahre 1546 stammt. Sie ist echte Scharlatanerie und enthält vorsichtigerweise keine Zeitbestimmungen, dafür aber die Angabe, daß man dereinst verschiedene große Schätze von Karfunkeln, Edelsteinen und Gold finden werde, daß sich die Untertanen gegen ihre eigenen Herren setzen würden, daß Bosheit bestraft werde und hernach Friede und Eintracht in die Welt kommen werde.

Wir schließen die Reihe der politischen Prophezeiungen mit einer, von Christian Wagner (Wagner von Warmbronn; geboren 1835, gestorben 15. Februar 1918) in dichterische Form gekleideten Weissagung, die 1914 — kurz nach Beginn des Weltkrieges — entstanden ist und die der schwäbische Dichter „Das Friedensreich der Zukunft" überschreibt. Sie lautet:

Es wird dereinst auf Erden
noch sein ein Ruhen,
bei vollen Truhen
sie schlafen werden.

Es wird dereinst auf Erden
noch sein Genügen,
in vollen Zügen
sie trinken werden.

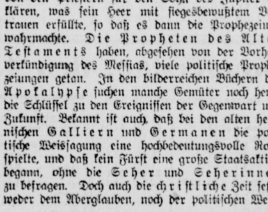
Es wird dereinst auf Erden
noch sein Gewähren,
in Königsehren
sie thronen werden.

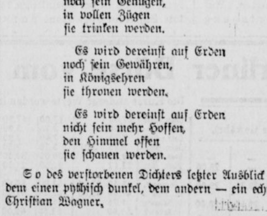
Es wird dereinst auf Erden
nicht sein mehr Hoffen,
den Himmel offen
sie schauen werden.

So des verstorbenen Dichters letzter Ausblick .. dem einen pythisch dunkel, dem andern — ein echter Christian Wagner.

Das Forstfest in Kamenz

Freude und fröhliches Empfinden herrscht in den Herzen der Kinder am Tage des Kamenzer Forstfestes. Mädchen putzen sich in weißen Kleidern, die Jungen suchen Fahnen und Schärpen hervor; die Jugend windet grüne Kränze und tannenduftende Ranken, und Jubel tönt aller Orten, wenn die Festtage des Kamenzer Forstfestes,





welches alljährlich Ende August stattfindet, da sind. Da prangt die Lessing-Stadt im festlichen Gewande, Fahnen grüßen von den Türmen, Laubgewinde hängen in schweren Bogen über den Straßen; vor den Fenstern grüßen grüne Kränze, das alte würdige Rathaus, das mitten auf dem Marktplatz steht, hat seinen Staatsrock angelegt. Ein großartiger Festzug von etwa 2000 Kindern, geschmückt mit Blumen und Kränzen, durchzieht die Straßen; auf der Festspielwiese finden Belustigungen der Knaben durch Schießen mit Armbrüsten nach bunten Holzvögeln auf hoher Stange statt. Da tanzen die Mädchen in ihren herrlichen Sonntagsgewändern ihre Reigen und drehen sich bei fröhlichem Gesang.

Dieses Kamenzer Forstfest wird auf Grund einer alten Sage gefeiert, welche aus der Zeit der Hussitenkriege stammt. Eine Schar gefürchteter Mordbrenner hauste eine Zeitlang in dem nahe gelegenen Walde. Die Stadt Kamenz lebte in Angst und Schrecken; an längeren Widerstand war nicht zu denken. Da entschlossen sich die Bewohner, das Herz der Barbaren zu rühren und ihr Mitgefühl mit ihrer verzweifelten Lage zu wecken. Die Kinder sollten einen Bittgang tun. Im schlichten Gewande erschienen die Knaben und Mägdlein der Stadt in dem feindlichen Lager und baten, ihre Stadt vor Unheil verschonen zu wollen. Ihr Flehen blieb nicht ungehört. Noch am selben Tage zog der Anführer mit seinen wilden Horden ab. Kamenz war gerettet!

In den Tod gehetzt

Das Ende eines deutschen Erzählers

Zwei Jahre vor der 48er Freiheitsbewegung, im Herbst 1846, erschien in Leipzig ein zweibändiger Roman, der „Armin Galoor" betitelt war und großes Aufsehen erregte. Sein Verfasser war der oldenburgische Geheime Hofrat Ludwig Starklof, der schon durch zahlreiche Romane und Novellen beim deutschen Publikum eingeführt war. Der höchst lebendig geschriebene „Armin Galoor" stellt mit schonungsloser Deutlichkeit die Zustände in einer kleinen Residenz dar und berührt am Faden einer spannenden Leidenschaftsgeschichte die Frage, ob ein blinder Königssohn die Krone erben könne, da doch der blinde Sohn eines Bauern von der Erbschaft des väterlichen Hofes ausgeschlossen sei.

Dieser Roman verschnupfte im höchsten Maße in hannöverschen Hofkreisen, und der damalige König Ernst August von Hannover, der Vater des blinden Kronprinzen, des nachherigen letzten Königs von Hannover Georg, schickte ein sehr ungehaltenes Schreiben an den oldenburgischen Großherzog Paul Friedrich August, in dem er seine Entrüstung darüber aussprach, daß ein großherzoglicher Geheimer Kabinettsrat und Privatsekretär

Er (nach Hause kommend): Liebling, Heute habe ich mich gegen Unfall versichern lassen!

Sie: Gott sei Dank, dann brauche ich mich ja nicht mehr zu ängstigen, wenn du in die Stadt fährst.

sich dergleichen Aeußerungen erlauben dürfe. Der Großherzog, bei dem Starklof wohlgelitten war, der andererseits aber schon öfter den Druck des mächtigeren Nachbarn hatte fühlen müssen, mußte sich dazu verstehen, Starklof zur Disposition zu stellen und von seinem Hofe zu verweisen.

Diese, vom König von Hannover durchgesetzte Entlassung ward ein Wendepunkt in Starklofs Leben. Er trat jetzt offen zu der Partei über, der von früh an seine Sympathien zugewendet waren, und die Bewegung von 48 fand in ihm einen mutigen Herold und Vorkämpfer. Er wurde von der neugegründeten „Bremer Zeitung" als Referent zum Frankfurter Parlament geschickt, wo er sich der Linken, namentlich dem „Donnersberg", anschloß. Er ging mit nach Stuttgart, kehrte aber dann nach Oldenburg zurück. Der Großherzog war bereit, ihn zu rehabilitieren, rechnete aber nicht mit der Unversöhnlichkeit des hannöverschen Hofes, der einen förmlichen Verleumdungsfeldzug gegen Starklof organisierte. Der kumberländischen Hetzarbeit gelang es, daß die Wünsche des Großherzogs und Starklofs scheiterten und sich selbst die älteren Freunde und Genossen sichtbar von Starklof zurückhielten. Das brachte den beklagenswerten Mann zu dem Entschluß, das Leben abzuwerfen. Ein bei der Ueberfahrt über die Weser fingierter Unfall, welcher den Selbstmord decken sollte, mißlang. Starklof ging noch einige Tage, über den Vorfall scherzend, unter seinen Bekannten herum. Am 11. Oktober 1850 wurde seine Leiche aus der Hunde gezogen.

Zwölf Monate später starb sein unversöhnlicher Gegner, und der blinde Neffe der Königin Luise erbte die Krone, die ihm leider kein „Armin Galoor" mehr streitig machte.

Unbekannte Edelsteine in einem Fischkopf. Im Lager der Londoner Edelsteinhändler herrscht zurzeit nicht geringe Aufregung. Die Ursache ist darin zu sehen, daß dem bedeutendsten der Händler ein paar merkwürdige Steine zum Kauf angeboten worden sind, deren Name und Art keinem der Sachverständigen bekannt ist. „Ich bin seit dreißig Jahren im Edelsteinhandel tätig," erklärte der betreffende Händler einem Londoner Zeitungsberichterstatter, „und habe alle möglichen Edelsteine und Halbedelsteine in den Händen gehabt; nie aber sah ich so etwas wie diese Steine. Sie haben keinen Namen, sind im Kopf eines Fisches gefunden worden und wurden mir von ein paar Leuten gebracht, die im Hinterland von Peru Jagd und Fischerei betrieben." Die beiden Steine sind unregelmäßig im Schnitt, haben eine den Perlen ähnliche weiße Farbe und messen etwa 1,5 Zentimeter in der Länge.